

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erschient täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei im Haus vierteljährlich 3,30 Mark, monatlich 1,10 Mark, wöchentlich 28 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Postabonnement 3,30 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1890 unter Nr. 892, V. Nachtrag.)
 Unter Kreuzband, täglich durch die Expedition, für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 2 Mark, für das übrige Ausland 3 Mark pro Monat.

Insertionsgebühr

beträgt für die 5gespaltene Zeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Beuthstraße 3, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.
 Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Beuthstraße 3.

Abonnements-Einladung.

Für Monat August eröffnen wir ein neues Abonnement

„Berliner Volksblatt“

„Sonntags-Blatt“

mit dem als Beilage.
 Für hundertretenden Abonnenten wird der bisher erschienene Teil des Romans

Fromont junior und Risler senior

von Alphonse Daudet

gratis und franco nachgeliefert.
 Für Berlin nehmen sämtliche Zeitungs-Spediteure, sowie andere Expedition, Beuthstraße Nr. 3, Bestellungen zum Preise von 1,10 M. monatlich, frei ins Haus, entgegen.
 Probenummern stehen auf Verlangen gratis und franco zur Verfügung.

Für die Monate August und September nimmt jede Postanstalt gegen Zahlung von

2 Mark 20 Pfennig

Bestellungen entgegen. Das „Berliner Volksblatt“ ist eingetragen in die Postzeitungslifte unter Nr. 892, V. Nachtrag.

Wir ersuchen unsere Freunde, hieron recht zahlreich Gebrauch zu machen.

Die Expedition

des „Berliner Volksblatt“,
 Beuthstraße 3.

Ob er wohl kommen wird?

Wie aus den letzten Plaudereien des Fürsten Bismarck zu entnehmen, rechnet der gestürzte Staatsmann noch immer mit der Möglichkeit, das Deutsche Reich werde in einer etwaigen „kritischen Lage“ seiner nicht entzogen können, und es werde die Rückberufung des „eisernen Kanzlers“, wie ihn seine Schmeichler zu nennen pflegten, auf seinen ehemaligen Posten erfolgen. Wir können schon denken, daß Männer, die eine außerordentliche Machtstellung lange Zeit bejessen, zu dem Glauben kommen, die Völker seien nur dazu da, um von ihnen regiert zu werden; glaubte doch auch Napoleon I., der große Kommet vor 1811 sei nur um seinetwillen erschienen. Nachdem der ehemalige Kanzler uns verrathen, wie ungern er seinen Posten verlassen, zweifeln wir nicht daran, daß

seine Rückberufung der Gegenstand seiner brennenden Wünsche ist. Aber sie wird nicht erfolgen, schon wegen der Anschauungen, die der Fürst in seinen Plaudereien im Gegensatz zu seinem Nachfolger geäußert hat. Der gewichtigste Grund aber, der gegen seine Rückberufung spricht, ist, daß die Wirkungen seiner Politik nahe das ganze deutsche Volk gegen sich haben. Wenn wir in eine „kritische Lage“ gerathen, so handelt es sich darum, gerade entgegengesetzte Bahnen zu wandeln als die, so Fürst Bismarck gewandelt ist. Das begreift nachgerade Jedermann und ebenso wenig wird man mehr bezweifeln, daß die Wirkungen der Bismarck'schen Politik auch die wahren Ursachen seines Sturzes gewesen sind. Es ist eine starke Selbstüberschätzung, wenn der Ex-Kanzler wirklich glaubt, das Deutsche Reich und das deutsche Volk könnten nicht ohne ihn bestehen, während schon im Winter dieses Jahres Millionen von Wählern, die ungeheure Mehrheit des Volkes, ihre Stimmen als Protest gegen das Bismarck'sche Regiment in die Urne gelegt haben.

Wir wollen einmal den Fall setzen, der Fürst kehre wirklich an die Spitze der Regierung zurück — was würde dann geschehen? Mit neuen Gedanken würde er nicht kommen; man ersieht aus seinen Äußerungen, daß er seinen alten Ideen und Gepflogenheiten, die zu seinem Sturze geführt haben, immer noch für die einzig richtige Staatsweisheit hält. Nach diesen Ideen und Gepflogenheiten verlangt heute kein Mensch mehr und Jedermann ist froh, wenn sie Äußerungen eines „Privatmannes“ sind und bleiben. Dies gilt für die innere und nach den neuesten Auslassungen auch für die äußere Politik.

Wenn der „Privatmann“ wieder auf seinen früheren Posten zurückkehrt, so wäre sein erstes Geschäft, sich auf seine Gegner zu stürzen, die sich über seinen Fall lustig gemacht haben. Auch die früheren Freunde würden nicht verschont bleiben, die das sinkende Schiff als gewarnte Ratten verließen, um ein anderweitig Unterkommen zu suchen. Alle würden seine schwere Hand empfinden. Da würde Alles wieder aufleben, was wir immer als die charakteristischen Merkmale der Bismarck'schen Aera bezeichnet haben. Vielleicht würde sogar der Kulturkampf wieder entbrennen, denn die Zentrumspreffe hat dem Manne, der nicht zu den „dickfelligen Ministern“ gehören will, wahrlich keine Schmeicheleien gesagt und Windthorst hat ihn offenbar im entscheidenden Moment im Stiche gelassen. Der ganze ungeheure Apparat von Polizei und Gerichten würde wieder auf eine umfassende politische Thätigkeit eingerichtet werden und die Diktator- und Geheimbündelsprozesse würden wieder aufleben. Nur blieben die Verfolgungen diesmal

nicht auf die Sozialdemokratie beschränkt, auch die anderen Oppositionsparteien hätten die schwere Hand des Kanzlers zu empfinden. Die politischen Prozesse würden sich häufen und die Gefängnisse würden sich füllen. Bezüglich der Sozialdemokratie hat der Fürst sehr bemerkenswerthe Äußerungen gethan; er glaubt immer noch, die Verbannung der Führer sei das einzig richtige Mittel gegen diese Partei. Das glauben außer ihm nur noch einige unverbesserliche Nationalliberale, die auf jeden Spruch ihres Percy schwören; andere Leute — und zwar die ungeheure Mehrzahl aller Deutschen — glauben nicht an die barocke Idee, daß man eine Partei, die ihre Angehörigen nach Millionen zählt und von einer neuen und volksthümlichen Idee getragen ist, vernichten kann, indem man einige Hundert hervorragende Mitglieder verbannt. Wer wohl dem „Privatmann“ das Recht giebt, anderen Deutschen die Lust und den Boden ihrer Heimath streitig zu machen? Zugleich hat der Herr Reichskanzler die Forderungen der Sozialdemokratie mit einem Tribut verglichen, den die schottischen Räuber erheben. Nun, wir sind großmüthig gegenüber allen Leuten, welche die Wandelbarkeit menschlicher Dinge in so schmerzlicher Weise an sich erfahren haben. Wir sammeln feurige Kohlen auf sein Haupt und — vergeben ihm diesen Ausfall, da wir ohnehin diesen Ton der Polemik nicht gewohnt sind. Wir begnügen uns damit, daß die Geschichte wird sagen müssen, dieser Staatsmann habe gegenüber der wichtigsten Zeitfrage, der sozialen Frage nämlich, keinen einzigen neuen Gedanken von volkswirtschaftlicher Bedeutung zu entwickeln gehabt.

In der Wirtschaftspolitik würden wir wohl nur eine Verstärkung des indirekten Steuern- und Schutzoll-Systems zu gewärtigen haben, so daß wir uns auf abermalige Preissteigerungen gefaßt zu machen hätten.

In der auswärtigen Politik sind selbst die glühenden Verehrer des Fürsten stuhig geworden, seitdem derselbe in seinem ausgesprochenen Organe seine Russenfreundschaft so unzweideutig ausgesprochen und damit seine so sehr verheerliche Schöpfung, den Dreibund, in ein anderes Licht gerückt hat. Wie Rußland schon im Berliner Vertrag so unverhältnißmäßig begünstigt wurde, so empfängt dieser unveröhnliche Feind alles germanischen Wesens auch jetzt wieder Sympathiebezeugungen im Organe des ehemaligen Reichskanzlers. Die Deutschen, welche alle den europäischen Frieden von Rußland ohne Unterlaß bedroht wissen, werden sich auch von solchen „russischen“ Artikeln nicht erbaut fühlen.

Das eigentliche Volk beweist seine Gesinnung, indem

nichtung wollte sie später für diese trüben Stunden nehmen.

Um ein Uhr kamen die Mädchen lärmend und sehr erregt zurück.

„Habt Ihr das weiße Rippskleid gesehen? ... Und den Spikenschleier?“

„Die hat wahrhaftig Glück gehabt!“

Sie wiederholten nun in der Arbeitsstube die Bemerkungen, die sie während der Tramung an der Balustrade lehrend in der Kirche mit leiser Stimme hingeworfen hatten. Diese Unterhaltung über die reiche Heirath und die prächtigen Kleider dauerte den ganzen Tag, ohne jedoch die Arbeit im geringsten zu stören; ganz im Gegentheil.

Diese kleinen Pariser Geschäfte, welche sich mit den zierlichen Kleinigkeiten der Toilette befassen, machen die Arbeiterinnen mit der Mode bekannt und richten deren Gedanken beständig auf Ruh und Luxus.

Für die armen Mädchen, die bei Fräulein Le Mire im vierten Stock arbeiteten, existirten die finstern Mauern und die enge Straße nicht. Sie beschäftigten sich in ihren Gedanken mit andern Dingen und frugen sich unaufhörlich:

„Malvina, was würdest Du thun, wenn Du reich wärest?“

„Ich — ich würde auf den Champs-Élysées wohnen.“ Die hohen Bäume des Rondells und die prächtigen, langsam dahinrollenden Wagen, die dort eine Spazierfahrt machten, stiegen wie eine kurze entzückende und erfrischende Vision vor ihren Augen auf.

Die kleine Hebe hörte dies alles, ohne ein Wort zu sprechen in ihrer Ede an und sortirte mit dem frühzeitigen Geschick und dem Geschick, den sie sich durch den Verkehr mit Desiree angeeignet hatte, sorgfältig ihre Trauben. Deshalb

Feuilleton.

Fromont junior und Risler senior.

Von Alphonse Daudet.

Aus dem Französischen von Ludwig Knorr.

Fräulein Le Mire (sie sprach die Worte getrennt) empfing Vater und Tochter ohne aufzustehen, erzählte ein Langes und Breites von ihren früheren Verhältnissen, von ihrem Vater, einem alten Edelmann aus dem Rouergue — es ist labelhaft, wie viel alte Edelleute das Rouergue produzierte — und von einem angetretenen Verwalter, der mit ihrem ganzen Vermögen durchgebrannt sei. Da Herr Chebe für alle Heruntergekommenen eine unwiderrstehliche Sympathie hegte, so ging der Biedermann entzückt von ihr fort und versprach seiner Tochter, sie Abends um 7 Uhr wieder abzuholen.

Der neue Lehrling wurde sofort in das noch leere Arbeitszimmer geführt. Fräulein Le Mire wies Sidonien einen Platz vor einer mit Perlen, Nadeln, Pfrüemen und Zehnplennig-Pfosten eines Schundromans angefüllten Schublade an.

Sidonien's Beschäftigung bestand darin, Perlen auszusuchen und sie auf Schürze von gleicher Länge zu reihen, die dann zum Verkauf an kleine Händler in Bündel zusammengewunden wurden. Uebrigens sollten sie ihre Mitarbeiterinnen, die sogleich kommen müßten, in allem was erforderlich sei, unterweisen, denn Fräulein Le Mire besaß sich mit nichts, sondern überwaachte ihr Geschäft von Weitem,

aus jenem düstern Hinterzimmer, in welchem sie ihr Leben mit der Lektüre von Feuilletons zubrachte.

Um neun Uhr kamen die Arbeiterinnen, fünf große, bleiche, welke, schlechtgekleidete Mädchen; sie waren geschmackvoll durch die Straßen von Paris wandern.

Zwei oder drei gähnten, rieben sich die Augen und sagten, sie fielen vor Müdigkeit um. Wer weiß, wie sie die Nacht verleben haben mochten!

Endlich machten sie sich an die Arbeit und setzten sich vor einen langen Tisch, an welchem jede ihren Schubkasten und ihre Werkzeuge hatte; da eine Bestellung auf Trauerschmucksachen zu erledigen war, so mußte man sich beeilen. Die Directrice hatte Sidonie in Tone unendlicher Ueberlegenheit ihren Platz angewiesen und ihre Arbeit erklärt; die neue Arbeiterin begann in melancholischer Stimmung eine Menge schwarzer Perlen, Johannisbeeren und Trauerähren anzulegen.

Währenddem plauderten ihre Genossinnen mit einander, ohne sich im geringsten um den Neuling zu bekümmern. Sie sprachen von einer glänzenden Hochzeit, die am selben Tage in der Kirche Sanct-Gervais stattfinden sollte.

„Wie wär's, wenn wir hingingen?“ meinte ein starkes rothhaariges Mädchen, die Malvina genannt wurde. „Es ist zwölf Uhr ... Wir hätten gerade Zeit schnell hinzulaufen und wiederher zu sein.“

Und wirklich stürzte die ganze Bande um die Frühstückstunde die Treppe hinunter.

Sidonie hatte ihr Essen, wie ein Schulkind in einem Körbchen mitgebracht; mit schwerem Herzen sah sie an einer Ecke des Tisches zum ersten Male allein. O Gott! wie erbärmlich und traurig erschien ihr dies Leben, welche furchtbare Ge-

es an den Sammlungen für das Bismarckdenkmal sich garnicht betheiligte. Bourgeois und Bureokratie müssen die Mittel aufbringen, so sehr auch das Komitee nach „Arbeitergroßen“ angelt.

Unter diesen Umständen ist es immer vorteilhafter, wenn der Fürst „Privatmann“ bleibt.

Korrespondenzen.

Paris, den 23. Juli 1890. Das Programm der letzten Kammerarbeiten, die Verathung des Budgets für 1892, ganz besonders der von der Regierung und Kammerkommission vorgeschlagenen Reform der Grund- und Gebäudesteuer gaben dem Berichterstatter Burdeau, dem Finanzminister Rouvier, Leon Say Germain u. s. w. Gelegenheit, die bekannten Jongleurstücke mit Zahlen auszuführen. Die Millionen, Zehner und Hunderte von Millionen tanzten in schwindelerregenden, dem profanen Auge schier unentwirrbaren Sarabanden durcheinander. Tüpfel und Antitüpfel wurden gleichzeitig mit Ziffern belegt, die „amantastbar“ sein sollten.

Die Mehrzahl der Deputirten wohnte Debatten bei und entschied annehmend oder ablehnend über Vorschläge, von denen sie offenbar nicht viel mehr verstand, als der Bauer vom Latein. Der ungemein geriebene, anhaltende Rouvier führte einen Schwermertanz um Erhaltung seiner ministeriellen Existenz auf, welche im Laufe der Verhandlungen mehrmals von Gegnern verschiedenster politischer Richtungen hart bedrängt war. Bis dato ist er insofern Sieger geblieben, als er das bewußte Portfeuille gerettet hat, das die meisten seiner Opponenten verbündet mit dem alten Volksliede anfangen: „Du, du liegst mir im Herzen, Du du liegst mir im Sinn“, und das ihnen jedenfalls viel Schmerzen macht, weil sie ihm „gar zu gut“ sind. Allerdings ist bei der „Nennung“ fast ein Punkt des gouvernementalen Projekts nach dem andern preisgegeben und modifizirt worden. Das nämliche Schicksal hat ja überhaupt bei Aufstellung des Budgets das stolze Rouvier'sche Schlagwort: weder neue Steuern, noch neue Anleihen erfahren. Aber was schadet das? Es gehe das Prinzip zu Grunde, wenn nur das Portfeuille erhalten bleibt. Das Publikum, die Masse der Steuerpflichtigen folgt dem von der Kammer gebotenen Schauspiel, ohne sich groß um all die technischen Kunststücke, die hinter den parlamentarischen Kulissen funktionierende Maschinerie, die Drähte und Drähtchen zu kümmern, welche die politischen Marionetten des Kapitals in Bewegung setzen. Desto empfindlicher und empfindbarer steht es der Schlussfindung des Spiels gegenüber, die es nur zu gut versteht, weil sie darauf hinausläuft, daß das gute Publikum zahlen, zahlen und wiederum zahlen muß, und zwar in stetig steigenden Proportionen.

Die von der Regierung in Einverständnis mit der Kammerkommission geplante „große Steuerreform“ sollte auf einer Ausgleichung der Besteuerung zwischen dem oft zu hoch belasteten zu agrarischen Zwecken benutzten Boden und der oft zu niedrig belasteten Gebäude beruhen. Sie verfolgte jedenfalls den Zweck, die Fürsorge der Regierung für die Nothlage der ländlichen Bevölkerung zu dokumentiren (richtiger ihr Viebügel mit dem Großgrundbesitz; ein Nothstand des ländlichen Großgrundbesitzes existirt nicht, und die Hauptursache des Elends der Kleinbauern ist die Konkurrenz der agrarischen Großbetriebe), durch größere Belastung der Gebäude auf Grund der neuen Werthschätzung von 1887—1889 für das Verfließen einer Steuerquelle eine mindestens gleichwertige neue Steuerquelle eröffnen und den Schein erwecken, als ob Regierung und Kammer am Werke seien, das vor den Wahlen gegebene Wort von einer gerechteren Vertheilung der Steuerlasten einzulösen. Summa Summarum lief die Reform darauf hinaus, der Rechten zu schenken, was der Linken genommen worden, die Lasten der industriellen Bevölkerung zu vergrößern, um das Steuerpaket der ackerbaureisenden Bevölkerung erleichtern zu können. Die Großmuth gegen eine Kategorie von Steuerzahlern auf Kosten einer anderen Kategorie derselben war billig genug. Von den Urhebern ward das Reformprojekt als non plus ultra aller staatsfinanziellen Weisheit gepriesen, als einziges Mittel, das an allen Ecken der Welt gesucht, „Gleichgewicht“ des Budgets zu erhalten, die Steuerlasten gleich ergiebig funktionieren zu lassen und doch dabei mit einer „Erleichterung von Lasten“ prahlen zu können. Der Hauptzweck der Reform war offenbar nicht finanzieller, sondern politischer Natur, er gipfelte jedenfalls in der „Bauernsängerei“ im eigentlichen Sinne des Wortes. Man wollte die ländliche Bevölkerung, ganz besonders das tonangebende Element der Großgrundbesitzer mit der opportunistischen Republik ausöhnen. Aber diese Ausöhnung konnte nur erreicht werden, wenn behufs Entlastung des unbeweglichen Kapitals das bewegliche sich wenigstens dem Schein nach zu einem Opfer herbeiliess. Daher der Umstand, daß das Projekt der Regierung auf eine Opposition sowohl von Seiten der monarchischen Rechten als auch zum Theil der republikanischen Linken stieß. Erstere erkannte hinter dem gebotenen materiellen Vortheil, den ja fast ausschließlich der Großgrundbesitz einbringt, den Nachtheil, den sie als politische Partei zugefügt erhielt. Viele Republikaner verloren dagegen aus Schreck für die

bevorstehende größere Heranziehung des beweglichen Kapitals zu den Steuern den politischen Vortheil der vorgeschlagenen Maßregel ganz außer Auge.

So ist das Projekt durch verschiedene einander oft widersprechende Noten der Kammer arg durchlöchert und in seiner zweiten Hälfte — Erhöhung der Gebäudesteuer — vernichtet worden. Und dies obgleich im Anfang Rouvier durch eine äuserst geschickte, wichtige und schlagfertige Intervention in die Debatten eine kompakte Majorität für den Entwurf der Regierung gewonnen zu haben schien, an der die Bemühungen der Rechten und des linken Zentrums abprallen würden. Den ersten und jedenfalls tiefgehendsten Miß erhielt das gouvernementale Projekt durch die Annahme des Antrags Terrier, daß die Grundsteuer nicht mehr auf der Basis der katastralen Würdigung, sondern der tatsächlichen Einschätzung des Ertrags festgesetzt werden solle. Da Rouvier selbst früher die Steuerreform auf Grund dieses Prinzips geplant, sich aber später unter dem Druck des Großkapitals, das in dem Prinzip den ersten Schritt zu einer direkten Einkommensteuer sah, dem Vorschlag der Kammerkommission auf Fortbestand der katastralen Würdigung als Basis der Besteuerung angeschlossen hatte, so gelang es der Opposition, das gute Einvernehmen zwischen dem Finanzminister und der Kommission ins Wanken zu bringen. Um eine Krisis zu vermeiden, kam zwischen beiden ein Kompromiß zu Stande. Die Einschätzung des Ertrags soll nun alle 10 Jahre erfolgen, auch steht jedem steuerpflichtigen Eigentümer das Recht zu, während 3 Monate des Jahres gegen die ihm zuerkannte Einschätzung zu protestiren. Der Fortschritt scheint gering, gewinnt aber an Bedeutung, wenn man erwägt, daß der katastrale Einschätzung, auf welcher die Vertheilung der Grundsteuer basiert, die Erhebungen des Jahres 1807 zu Grunde liegen! Das Votum der Kammer ist ferner im Prinzip eine ganz respektable Reform. Es bedeutet hauptsächlich den ersten Schritt zur Einführung einer direkten Einkommensteuer. Die kapitalistische Presse hat in der Folge auch den Kammerbeschluß sehr übel vermerkt. Sie schreit und jammert, daß Frankreich auf dem besten Wege sei, eine „inquisitorische Besteuerung“ zu erhalten, die doch jeder Franzose, lies jeder Kapitalist, aus tiefstem Herzen verabscheue. Eine weitere Schlappe trug die Regierung durch die Annahme des Amendements von Leon Say davon. Denselben zu Folge werden Gebäude, welche von einem ackerbaureisenden Eigentümer bewohnt werden, und die einen Miethswert unter 50 frs. repräsentiren nur nach Maßgabe der okkupirten Bodenfläche und nicht der Gebäudesteuer belastet. Für Scheuern, Ställe u. s. w. gilt das Gleiche, Rouvier that, als ob durch die Annahme des Amendements, welche einen Ausfall von rund 3 Millionen zu Gunsten kleiner Eigentümer bewirkt, die ganze „Reform“ verloren sei. Der Radikale Leydet trumpsite ihn jedoch in treffender Weise damit ab, daß er ausführte, wie man zu Gunsten von 11 Millionen von Kleinbesitzern, welche vier Fünftel der Bodeneigentümer von Frankreich ausmachen, wohl auf 3 Millionen Franks verzichten könne, wenn man durch die „Reform“ dem einen Fünftel der Großgrundbesitzer ein Sechstel von rund 12 Millionen mache. Die Reduzirung der den agrarischen Boden belastenden Steuer ward auf einer neuen Basis mit überwältigender Majorität votirt, dagegen ward die von der Regierung hierfür vorgesehene Bedingung, die höhere Besteuerung der Gebäude abgelehnt.

Natürlich wehklagen die ministeriellen Blätter über das gestörte Gleichgewicht des Budgets, dessen Einnahme durch die Reform der Bodensteuer ein Defizit von 15 Millionen erhält. Mit besonderer Entrüstung fällt die kapitalistische Presse über die im Laufe der Debatte geäußerten Ansichten her, den Ausfall durch eine Besteuerung der französischen Staatsrente oder durch eine Konversion der öffentlichen Schuld zu decken. Man denke auch, die der „nothleidenden ländlichen Bevölkerung“ alias den geldgierigen Großgrundbesitzern gewährte Erleichterung hauptsächlich auf Kosten der Rentbürger zu decken. Welch teuflischer, gotteslästerlicher Plan. Wozu giebt es denn das treffliche System der indirekten Steuern, mittelst deren dem armen Mann der letzte Groschen aus der Tasche genommen werden kann?

Das Gesetz hat, bevor es in Kraft tritt, noch den Senat zu passieren, und es ist zehn gegen eins zu werten, daß derselbe die Reform vernichten und den status quo aufrecht erhalten wird. Nicht als ob derselbe eine Begünstigung des Großgrundbesitzes ungern sähe. Im Gegentheil. Aber einmal wird derselbe mit Zureuen die Gelegenheit ergreifen, der Kammer seine Macht fühlen zu lassen und andererseits ist der hinter der „Reform“ versteckte Pferdeschuh einer Umwandlung der direkten Einkommensteuer mehr als genug, das ganze Projekt zu erlommuniziren. Die große Masse der französischen Bevölkerung kann dem Schicksal des Projekts ziemlich lässig gegenüber stehen. Wie bereits bemerkt, kommt die Steuerentlastung der Hauptsache nach ausschließlich dem ländlichen Großgrundbesitz zu Gute, in geringem Maße nur frommt sie den Kleinbauern und das stetig anschwellende Heer der agrarischen Proletarier wird von der Reform nicht berührt. Daß sich jetzt keine Erhöhung der Gebäudesteuer in Aussicht steht, wird der industrielle Proletarier nicht bedauern. Die Eigentümer von Miethshäusern, die Besitzer von Fabriken u. s. w. hätten sich für die größere Last durch Steigerung der Wohnungspreise und Erhöhung der Löhne schadlos gehalten. Wenn die französische Regierung und Kammer sonst wollen, stehen ihnen genug Mittel

und Wege zu Gebote, die 15 Millionen Mindereinnahme der Bodensteuer zu decken; ohne deswegen direkt oder indirekt arbeitende Masse zu belasten.

Politische Uebersicht.

Konsequente Leute. Recht charakteristisch für „Leipziger Zeitung“ und Blätter des gleichen Schlages folgendes: In der Nummer vom letzten Sonnabend „Leipziger Zeitung“ wurden die Antisemiten in der Weise, daß sie mit den Sozialdemokraten in Versammlung diskutiren, und es wird anderen Parteien ein Vorwurf aus gemacht, daß sie sich nicht gleichfalls auf eine Diskussion der sozialen Frage einlassen. Unmittelbar unter dieser Nachricht, daß abermals eine Versammlung, in der die Antisemiten nicht reden sollte, von der Leipziger Polizei verboten worden ist. Also das Organ der Polizei — denn das die „Leipziger Zeitung“ — erklärt es für nützlich, daß sie mit den Sozialdemokraten diskutirt, und findet es zu dieser Zeit ganz in der Ordnung, daß den Sozialdemokraten Verbot ihrer Versammlungen, die Diskussion der sozialen Frage unmöglich gemacht wird.

Gehirnerweichung. Das Hauptorgan der sächsischen Antisemiten, „Rundschau“ und sonstigen Heh- und Schmeißer, die „Leipziger Zeitung“, nebenbei auch amtliches Organ der sächsischen Regierung, bringt in ihrer letzten Sonnabendnummer nachstehende Notiz:

„Achtung! In Bezug auf die angeblichen Spaltungen innerhalb der Sozialdemokratie veröffentlicht das „Leipziger Volksblatt“ verschiedene Zuschriften — vermutlich aus dem Kreis der Parteimitglieder — welche die Partei aus diesen Auslassungen Kenntniß zu nehmen: Partei, die darin vollkommen einig ist, eine neue politische Ordnung zu errichten, und auch über die Weise, welche diese neue Ordnung der Dinge zu errichten, einig ist, mag wohl über diese und jene und zwar taktische verschiedene Meinungen in ihrem Schoße haben, vorausgesetzt, daß die Partei sich nicht spaltet. Schließlich entscheidet über taktische wie persönliche Meinungsverschiedenheiten der sammtliche der Partei, wie er auf den Parteitagungen zum Ausdruck kommt, dem sich Jeder unweigerlich fügt. Die fürchtete Disziplin der Sozialdemokratischen Partei, die heute noch so, wie sie stets bestanden hat, und sie wird so bestehen, weil jeder Einzelne weiß, daß sie eine unentbehrliche Nothwendigkeit ist, um diejenige Einheit im Willen und dem in der Partei aufrecht zu erhalten, ohne die es keinen Sieg giebt. Wer da glaubt, sich als Fraktionär außerhalb der Parteilinien stellen zu können, der „steigt hinaus“, das heißt Jeder von uns vom Ersten bis zum Letzten, und handelt Jeder darnach. . . . Aber wir glauben, ohne Rücksicht zu sein, sagen zu können, daß die nächsten Monate wieder mal den Beweis bringen werden, daß die „Uneinigkeit“ der Sozialdemokratie“ einzig und allein in den Köpfen der Feinde bleiben und, wenn nicht aus tausend anderen Ursachen, so durch die „Spaltung der Partei“ nach wie vor der Sozialdemokratie ein Hinderniß sein wird. Der 1. Schritt findet die Sozialdemokraten gerichtet, den Kampf mit vernünftigen Waffen auf erweitertem Schlachtfeld zu führen.“ — Ob diesen unverblühten Drohungen, denen die deutsche Philister noch immer seine Vertrauensseligkeit behalten wird, daß die Sozialdemokratie „so schlimm“ sei?

Also die einfache Konstatirung der Thatsache, daß vom 1. Oktober an die Sozialdemokratie nicht mehr ein Ausnahmegesetz an der Ausübung der politischen Rechte gehindert ist, daß sie also dann „den Kampf mit vernünftigen Waffen und auf erweitertem Schlachtfeld führen“ kann, diesen schwachhervorge Angstimmer als eine „so schlimm“ Drohung — natürlich des gewaltthätigen Sturzes, denn sonst hätte das Gesammtwerk gar keinen Zweck. Wie es wohl in einem solchen Hirn aussehen mag?

Antisemitische Sozialdemokraten. Der Leipziger Antisemit, der verächtliche Tscheche Fric, der sich ohne Seelenveränderung, in einem germanisirten Fric verwandelt hat, hielt in Leipzig neulich unter polizeilicher Aufsicht eine der üblichen Geheerversammlungen und hatte dieser Gelegenheit die Redheit, zu behaupten, der Antisemitismus habe auch unter den Sozialdemokraten Eingang gefunden. Da hat der Tscheche Fric natürlich unbedacht gelogen. Ebenso gut hätte er sagen können, die Sozialdemokraten hätten in der Sozialdemokratie „Wurzeln“ geschlagen. Daß dann und wann einmal ein falscher Antisemit

sagte man auch Herrn Chebe, als er des Abends seine Tochter abholte, die allergrößten Schmeicheleien.

Von da ab gleich ein Tag dem andern. Am nächsten Tage zog sie statt der schwarzen, weiße Perlen und rothe Glaskorallen auf, denn bei Fräulein Le Mire arbeitete man nur in Unehnten, in Flitterklam, und gerade hier mußte die kleine Chebe ihre Lehrszeit für das Leben vollbringen.

In der ersten Zeit fühlte sich die Anfängerin, insolge ihrer Unerfahrenheit und besseren Erziehung, unter ihren Gefährten sehr einsam. Später, als sie älter war, wurde sie deren Freundin und Vertraute, ohne sich jedoch an ihren Vergnügungen zu betheiligen. Sie war viel zu stolz, Mittags weg zu laufen, um die Trauungen mit anzusehen, und wenn sie von einem Ball in Vaughalles oder den „Delius du Mareis“ oder einem feinen Souper bei Bonvolet und in den „Quatro sergent de Rochelle“ vernahm, so geschah dies immer mit größter Geringschätzung.

Die kleine Chebe wollte viel höher hinaus!

Ueberdies holte sie ihr Vater jeden Abend ab. Nur gegen Neujahr zu war sie genöthigt, zur Erledigung dringender Besellungen die Nacht hindurch zu arbeiten. Dann machten diese Pariser Mädchen, die beim Scheine des Gaslichts Perlen ausliefen, so krankhaft bleich wie sie selbst aussehend, einen greulichen Eindruck: sie schienen von demselben falschen Glanze, von derselben Gebrechlichkeit zu sein, wie das unechte Geschmeide. Zu dieser Zeit wurde nur von Maskeraden und dem Theater gesprochen.

— Hast Du Adele Page in den „Drei Musketieren“ gesehen? . . . Und Melique? . . . Und Marie Laurent? . . . O, Marie Laurent!

Während sie die Perlenstränge in ihren Händen hielten, tauchten in deren weißem Widerscheine die Rittermäntel der Schauspieler und die gestickten Kioben der Theaterprinzessinnen vor ihnen auf.

Im Sommer ließ die Arbeit nach, das war die „tobte Saison.“ Während der großen Hitze, wenn man hinter den geschlossenen Fensterladen auf der Straße Micobellen und Keinecloude anrufen hörte, schlichen die Arbeiterinnen, den Kopf auf ihre Hände gestützt, gewöhnlich ein. Oder, Malvina ging auch in das Hinterzimmer, um sich von Fräulein

Le Mire ein Heft der „Zeitschrift für Alle“ zu erbitten, um den Uebrigen mit lauter Stimme daraus vorzulesen.

Die kleine Chebe liebte jedoch die Romane nicht. Sie trug einen im Kopfe, der viel interessanter war, als alle andern.

Die Fabrik war nicht in Vergessenheit gerathen. Wenn Sidonie des Morgens am Arme ihres Vaters ausging, unterließ sie nie einen Blick seitwärts zu werfen. Gewöhnlich begannen die Maschinen um diese Zeit ihre Thätigkeit. Der Schornstein stieß seine erste schwarze Wolke hervor. Sidonie hörte im Vorbeigehen die Hufe der Arbeiter, der starken, stumpfen Schläge der Hebel an den Pressen, das mächtige gleichmäßige Stampfen der Maschinen — und all dieser Värm der Arbeit, der sich in ihrer Erinnerung mit glänzenden Feiten, blauen Kutschen vermischt hatte, verfolgte sie überall auf das Hartnäckigste.

Das klang in ihr lauter als das Gerassel der Dampfbusse, das Geschrei der Arbeiter, das Rauseln der Kainsteine; selbst in der Werkstatt, wenn sie ihre unechten Perlen sortirte, ja selbst des Abends bei ihren Eltern, wenn sie nach dem Essen am Fenster frische Luft schöpfte und durch die finstere Nacht nach der stillen, düsteren Fabrik hinsah, schlug dies rastlose Lärmen an ihr Ohr wie eine rhythmische Begleitung ihrer geheimen Gedanken.

„Die kleine langweilt sich . . . Sie muß Zerstreuung haben, Frau Chebe . . . Nächsten Sonntag führe ich sie alle aufs Land! . . .“

Diese Sonntagsausflüge, die der gute Risler veranstaltete, um Sidonie aufzuheitern, mehren deren Unzufriedenheit nur noch mehr.

An solchen Tagen mußte sie schon um vier Uhr aufstehen, denn die Armen müssen selbst ihre Vergnügungen durch irgend eine Anstrengung erkaufen; da gab es im letzten Augenblick immer noch etwas auszubessern, oder neuen Besatz anzumähen, um das unvergängliche weißgestreifte lila Kleidchen aufzufrischen, das Frau Chebe jedes Jahr pflichtgemäß verlängerte.

Sie brachen Alle zusammen auf, Chebe, Risler und der berühmte Delobelle. Nur Destree und ihre Mutter blieben

zu Hause. Die arme Kleine verließ ihren Lehnstuhl, weil sie ihr Gebrechen demüthigte, und ihre Mutter, weil ihr Gesellschaft leisten wollte. Außerdem besaß keine der beiden eine zu dem Anzuge des großen Mannes nur einigermaßen passende Toilette und ihr Erscheinen hätte die Selbsterhaltung der selbstbewußten Haltung desselben vollständig gestört.

Bei der Abfahrt wurde Sidonie ein wenig heftig. Dieses Paris im rothigen Schimmer eines Julimorgens, die Gewühl fertiger Kleider auf dem Bahnhofe, die Laufbewegung und jenes Wagen in freier durch das Seineren gefühlter Luft; die Frische eines Gehölzes, gründernde Wälder und der Dornen ährentragender Felder — das Alles bewog sie für kurze Zeit. Infolge der alltäglichen Platttheit der Sonntage lehrte jedoch ihr trauriges Wesen bald zurück.

Es war ja immer dieselbe Geschichte. Da Delobelle immer ein Publikum um sich haben mußte, so lehrte man in ein Wirthshaus ein, möglichst in der Nähe eines starkbesuchten ländlichen Festes. Immer von fern ewigen Traume umfungen, ging der große Künstler, der kleinen Hut schief auf dem Kopfe, in grauem Anzuge grauen Kamaschen und mit einem hellen Ueberzieher dem Arme led durch die Menge, indem er sich einbildete, die Szene stelle eine Landschaft in der Gegend von Paris dar und er spiele die Rolle eines Pariserers in der Sommerfrische.

Was Herrn Chebe anbelangt, der sich rühmte die Welt zu lieben, wie der selige Jean-Jacques, so verstand er es nicht, runter nur Schießbuden, Karouffels, Sachhüpfen, Schindeln und ein kräftiges Essen, worin sich auch ein Ideal des Landlebens für Frau Chebe erschöpfte. Sie hatte ein anderes in ihrem Kopfe, und diese Pariser Tage, die man auf den staubigen, lärmenden Dorfstraßen zubrachte, verursachten ihr vieles Leid. Ihr einziges Vergnügen dabei war, daß sie dabei Aufmerksamkeit erregte. Es genügte irgend eine plumpe oder naive Aeußerung der Bewunderung, um sie für den ganzen Tag glücklich zu machen, wenn sie gehörte zu denjenigen, welche kein Kompliment verachten.

Die Sorge des Unternehmertums für die „Wohlfahrt“ der Arbeiter.

Wir hatten schon öfter Anlaß, daran zu erinnern, daß es in Deutschland eine noch nicht sehr weit zurückliegende Zeit gab, wo man nicht wagen konnte, sich öffentlich mit der Arbeiterfrage und der Nothwendigkeit sozialer Reformen zu beschäftigen, ohne sich an größten Insulten des Unternehmertums und der kapitalistischen Presse auszusetzen.

Walt ja doch die Arbeiterfrage geradezu als eine „Erfindung gewissermaßen Demagog“ zu dem Zwecke, die Arbeiter „unzufrieden zu machen“. Diese Zeit ist vorbei. Mit unübersehbarer, siegender Allgewalt, als Ausdruck der wirtschaftlich-sozialen Thatfachen hat die Arbeiterfrage, die große soziale Frage und mit ihr die Frage der sozialen Reform sich Geltung verschafft im öffentlichen Leben. Von einer Etappe zur andern nimmt die Wahrheit ihren Weg. Erst mußte sie kämpfen um die Anerkennung der sozialen Frage überhaupt und die Nothwendigkeit, Schritte zu ihrer Lösung zu thun. Sie hat diese Anerkennung erzwungen. Jetzt handelt sich bei ihrem Gange gegen Vorurtheil, Unwissenheit und spekulative Selbstsucht darum, den richtigen Entscheid darüber herbeizuführen: unter welchen Voraussetzungen die soziale Frage anzuerkennen und mit welcher Art Lösung zu bewirken sei.

Im Jahre 1866 machte der Professor Fr. Alb. Lange die Beobachtung: daß das Blatt anfangs, sich zu wenden, daß die Arbeiter nicht gern mehr von dem „unerbittlichen Naturgesetz“ hören, daß sie vielmehr anfangen, den „abenteuerlichen Theorien“ zu huldigen und sich an den letzten Strohalm zu klammern, „um nur nicht zugeben zu müssen, daß jene von der Natur in's Dasein gerufenen Proletariatsmassen, die sich noch lebendig vergrößern, in einem Stillstand auf der untersten Stufe des menschlichen Daseins verurtheilt seien, während sie selbst von jeder neuen Erfindung, jedem materiellen und intellektuellen Fortschritt die Früchte allein genießen und sich eines immer reicher ausbreitenden Daseins freuen“.

Mehr und mehr, besonders unter dem Eindruck der wachsenden selbständigen Initiative der Arbeiter, zumal die Lohnkämpfe mit ihren Streiks, veränderte sich die prinzipielle Stellung und die Stimmung des Unternehmertums gegen die Arbeiter und man verfiel — noch immerhin als moralischer Fortschritt nicht zu unterschätzen — auf die Praxis der „Vorsichtigkeit“, auf die „Fürsorge für die Arbeiter“.

Dieser Veränderung wurde ein wesentlicher Vorstoß dadurch geleistet, daß die regierenden Kreise selbst anfangen, in der bezeichneten Richtung vorzugehen. So betonte die kaiserliche Botschaft vom 17. November 1881: daß die Heilung der sozialen Schäden nicht ausschließlich im Wege der Repression sozialdemokratischer Ausschreitungen, sondern gleichmäßig auf dem der „positiven Förderung des Wohles der Arbeiter“ zu suchen sein werde.

Die Majorität der Reichsgesetzgebung fügte sich dieser veränderten Stimmung. Die Beratungen über die von der Regierung vorgeschlagenen sozialpolitischen Gesetze gaben ihr beständig Anlaß, zu betonen: daß man es bei Kranken-, Unfall-, Alters- und Invaliditätsversicherung der Arbeiter nicht bewenden lassen dürfe, daß es vielmehr Sache der „freien Entscheidung der Unternehmer“ sei, durch Schaffung von „Wohlfahrts-Einrichtungen für die Arbeiter“ an der Lösung der sozialen Frage sich zu betheiligen.

Das Unternehmertum begriff diese Mahnung und ließ sich von dem Gedanken leiten, es sei klug gehandelt im eigenen Interesse, den Arbeitern „Beweise des Wohlwollens“ zu geben. „Die Unternehmer sollen“ — so meinte einmal recht pöfisch die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ — „auch ihrerseits dazu beitragen, daß die Vorwände zur Unzufriedenheit der Arbeiter beseitigt werden.“

So bilden denn seit einigen Jahren die „Wohlfahrts-Einrichtungen für Arbeiter“ den Hauptpunkt auf dem sozialpolitischen Programm des Unternehmertums, wie überhaupt der herrschenden Interesseneinrichtungen. In den Berichten der Fabrikinspektoren befinden sich darüber regelmäßig besondere Abhandlungen und zwar nach Maßgabe spezieller Vorschriften der Regierungen.

Betrachten wir diese Einrichtungen mit unbefangenen Blick, so finden wir, daß dieselben durchweg rechnen mit gewissen, besonders hervortretenden Bedürfnissen der Arbeiter. Wir haben z. B. für die Arbeiter viel Staub und Schmutz erzeugender Industrien Vade-Einrichtungen, Lokaltäten für Annahme der Mahlzeiten u. s. w. Von derartigen Einrichtungen ist zu sagen, daß es sich dabei um etwas ganz Selbstverständliches handelt; der Unternehmer, der solche Einrichtungen trifft, erfüllt damit lediglich eine Pflicht gegen die Arbeiter (zum Theil sogar eine gesetzlich vorgeschriebene) und es ist lächerlich, daraus dem Unternehmer ein besonderes „Verdienst“ zu konstatieren zu wollen. Wenn der Arbeiter im Interesse des Unternehmers seinen Körper dem Staub und dem Schmutz preisgibt, so ist es nicht mehr wie billig, daß ihm Gelegenheit geboten wird, sich zu reinigen.

Da sind weiter Kinderbewahranstalten, Fabriksschulen, Arbeiterkassen und Kantinen zur Lieferung billiger Speisen und Getränke, Arbeiterwohnungen u. s. w.

Wenn man auch geneigt sein könnte, zuzugeben, daß derartige Einrichtungen unter gewissen Bedingungen in manchen Fällen zum größeren Wohlbedingen des Arbeiters etwas beitragen vermögen, so sollte man doch niemals unberücksichtigt lassen, daß ihr hauptsächlichster Zweck in der Regel der ist, den Arbeiter möglichst fest an die Arbeitsstelle und die Unternehmertätigkeit zu fesseln. Wir erinnern uns, daß vor etwa zwei Jahren das Landgericht in Hannover in einem Prozeß gegen eine industrielle Aktiengesellschaft wegen gewerbetreibender Lieferung von Konsumartikeln an die Arbeiter erklärt hat: es liege im Interesse der Unternehmer, durch Wohlfahrts-Einrichtungen, ihr Verhältnis zu den Arbeitern günstiger zu gestalten, woraus ihnen jedenfalls ein, wenn auch nur indirekter Nutzen erwächst“.

Ja, so ist's, — bei den Wohlfahrts-Einrichtungen für Arbeiter hat das Unternehmertum seinen eigenen Nutzen im Auge.

Auf das Altersschicksal bedürfen wir, daß solchen Einrichtungen die Wirkung beizubringen, die gesammte Lebenshaltung der Arbeiter in nennenswerther Weise zu heben. Sonach ist aber auch zu betonen, daß sie einen sozialreformatorischen Charakter haben. Sie haben die Tendenz, entgegen jeder wirklichen sozialreformatorischen Bestrebung, die Abhängigkeit der Arbeiter vom Unternehmer zu verstärken. Diese Wirkung wird besonders durch die künstliche sowie auch miethweise Ablassung von Arbeiterwohnungen, ferner durch die Lieferung von Lebensmitteln gegen Vorkauf vom Lohn erzielt. Die Verträge, welche die Unternehmer mit dem Arbeiter in Betreff der künftigen Abgabe oder in Miete zu nehmenden Häuser, bezw. Wohnungen, abschließen, gehen in der Regel dahin, daß der Arbeiter Haus oder

Wohnung verlassen muß, wenn er aus dem Arbeitsverhältnis austritt. Schon Geheimrath Engel, der frühere Leiter des preussischen statistischen Bureaus, hat in einer im Jahre 1873 erschienenen Abhandlung über die Wohnungsnoth diese Thatfache als einen Beweis dafür angeführt, daß von solcher „Lösung der Wohnungsfrage“ im Sinne des Unternehmertums, zwecks Fesselung der Arbeiter, nichts zu halten sei.

Weiter sieht es fest, daß in der Regel die durch die „Fürsorge“ des Unternehmers ermöglichte billigere Wohnung, die Lieferung billigerer Lebensmittel nicht ohne eine dem Arbeiter ungünstige Einwirkung auf die Lohnhöhe bleibt. Die erzielte Verminderung der Ausgaben des Arbeiters giebt die Norm, die Löhne entsprechend zu reduzieren; man glaubt, durch Festsetzung einer solchen Norm den Arbeitern „jeden Vorwand“ für die Forderung höherer Löhne zu nehmen und ihn auf einer bestimmten Stufe der Lebensstellung, welche bestenfalls das Existenzminimum bedeutet, ein für alle Mal festhalten zu können. In dieser Rücksicht haben die betreffenden sogenannten „Wohlfahrts-Einrichtungen“ geradezu eine kulturfeindliche Tendenz. Denn der Fortschritt der Kultur bedingt eine der jeweiligen Kulturhöhe entsprechende permanente Hebung der Lebenshaltung der arbeitenden Klassen.

In erster Linie sind es Ermüdungen dieser Art, welche in den Arbeiterkreisen das Vertrauen zu den so sehr gerühmten „Segnungen“ der betreffenden Einrichtungen verhindern. Es kommen aber noch Gründe anderer Art hinzu, daß gerade die gebildeten, wirtschaftlich und sozial aufklärten Arbeiter den „Wohlfahrts-Einrichtungen“ keine Sympathie entgegenbringen.

Jede dieser Einrichtungen offenbart die Tendenz einer Bevormundung, deren Berechtigung man unter dem Gesichtspunkte der Zweckmäßigkeit sichtlich gellen lassen könnte für unselbständige, des Selbstbewußtseins und der Selbstachtung bare Menschen, — keinenfalls aber für solche Arbeiter, die selbstständig im sittlichen und rechtlichen Handeln, erfüllt vom Bewußtsein ihrer menschlichen und staatsbürgerlichen Rechte und Würde sind, denen das Wort „freier“ Arbeiter keine inhaltslose Phrase, sondern eine ernste Wahrheit von tiefgreifendster und umfassendster praktischer Bedeutung ist. Solch ein Arbeiter fehlt seinen ganzen Stolz darin, in seinen persönlichen Angelegenheiten, besonders in Sachen seiner Lebenshaltung, selbstständig zu entscheiden. Muß er schon mancherlei Noth in den Kauf nehmen, so sucht er auf Grund persönlicher und gemeinsamer Initiative mit seinen Standesgenossen ihr zu begegnen. Er fordert vom Unternehmer unter der bestehenden Wirtschaftsordnung einen zur Befriedigung seiner menschlichen Bedürfnisse ausreichenden Lohn für seine Leistungen und vom Staate und von der Gesetzgebung gründliche wirtschaftlich-soziale Reformen, die Herbeiführung einer die Rechte und die Wohlfahrt der Arbeit sichernden Wirtschaftsordnung. Er will als freier Arbeiter, als gleichberechtigter Mensch keine Vormundschaft des Unternehmers, kein Almosen, keine „Wohltätigkeit“, sondern sein Recht, sein gutes, unverjährbares Recht, vom Erlös seiner Arbeit menschenwürdig zu leben ohne fremde Hilfe, ohne Bevormundung, Bildung, Aufklärung, Wissen und Sittigung verlangt er vom Staate auf Grund eines guten Volksschulwesens und nicht von den Fabriksschulen, den Lehrzeilen und sonstigen Bildungs-Institutionen des Unternehmertums. Auch die Lösung der Wohnungsfrage erkennt er lediglich als eine Aufgabe des Staates, bezw. der Gemeinde, und nicht als eine Aufgabe der „Arbeitsherrn“. Die Ausbildung seiner Töchter im Hausfrauenberufe erwartet er von der Familie und nicht von den „Hauswirtschaftsschulen“, welche Fabrikanten für ihre jugendlichen Arbeiterinnen gründen. Er empfindet es als eine Veleidigung, sich sagen zu lassen, er müsse durch die Kasse des Unternehmers vor „übermäßigen Brantweingenuß“, durch Arrangement von Unterhaltungen seitens des Unternehmers von „unlauteren Vergnügungen“ abgehalten, durch Sparkasten zur „Sparsamkeit“ und durch Badeeinrichtungen in der Fabrik zur „Reinlichkeit“ angehalten werden; er hat das Bewußtsein, daß das alles eine unwürdige Bevormundung für ihn bedeutet; er weiß, daß er alles das, was durch „Wohlfahrts-Einrichtungen“ der Unternehmer ihm gereicht werden könnte, viel besser, ausgiebiger und umfassender zu leisten vermag in Gemeinschaft mit seinen Standesgenossen in der freien und selbstständigen Arbeiterkoalition. Der gebildete, wirtschaftlich aufgeklärte Arbeiter ist bemüht, seine Abhängigkeit vom Unternehmer möglichst zu mindern, seine Gleichberechtigung zu praktischer Geltung zu bringen, — wie könnte er Sympathie haben für Einrichtungen, die auf desto größere Abhängigkeit hinauslaufen?

An Hunderten von Beispielen ist nachzuweisen — man denke nur an die absolute Herrschaft, die der Großindustrielle „König“ Schumm unter Verletzung der „Wohlfahrts-Einrichtungen“ über seine Arbeiter sich anmaßt — daß Unternehmer die „Arbeiterfürsorge“ nur über unter der Voraussetzung, die Arbeiter sollen „zu Dank“ dafür auf jede Selbstständigkeit im Denken und Handeln, ja selbst auf die Ausübung gesetzlicher Rechte — wie des Versammlungsgerechtes, der Koalitionsfreiheit u. s. w. — verzichten. Das ist derselbe Zug, der unsern „Sozialreform von Oben“ charakterisiert. Hat man von „maggebender“ Stelle aus doch oft genug den Arbeitern zu verstehen gegeben, nun sie die Wohlthaten der Kranken-, Unfall-, Alters- und Invaliditäts-Versicherung genießen, sei für sie das Koalitionsrecht überflüssig geworden.

So auch bei den „Wohlfahrts-Einrichtungen“ der Unternehmer. Um den Preis ihres guten Rechtes sollen die Arbeiter diese „Wohltäten“ genießen und die damit verknüpfte Bevormundung ertragen!

Bei der Antipathie der Arbeiter gegen solche Einrichtungen haben wir es mit streng sittlichen und rechtlichen Gründen zu thun, mit Gründen, welche der Würde und dem Beruf der Arbeit und den kulturellen Aufgaben der arbeitenden Massen Rechnung tragen.

Dieselben Gründe, welche die „Arbeiterfürsorge“ der Unternehmer nicht übermäßig genug zu loben wissen, wagen es, von Zeit zu Zeit der Regierung zuzurufen: man dürfe auf dem Wege der sozialpolitischen Gesetzgebung im Interesse der Arbeiter nicht fortschreiten, sonst liege die Gefahr nahe, daß die Arbeiter nicht lediglich jedes Gefühl der eigenen Verantwortlichkeit verlieren werden. So hat noch vor ganz kurzer Zeit der „Verein zur Wahrung wirtschaftlicher Interessen in Rheinland und Westfalen“ in einer Eingabe an die Regierung erklärt:

„Ja, freilich, wenn die Gesetzgebung für die Arbeiterinteressen in Betracht kommt, da heißt es: die „Selbstverantwortlichkeit“ der Arbeiter wird vernichtet, besonders wenn die Unternehmer etwas für die Arbeiterversicherung zahlen sollen. Aber wenn der Unternehmer mittelst sogenannter „Wohlfahrts-Einrichtungen“ in rücksichtsloser Weise seinem Sonderinteresse unterwerfen, sie in all ihrem Thun und Lassen bevorzugen kann, ihnen wohl gar vorschreiben beliebt, wie viel sie alle Woche „sparen“, wie sie sich vergnügen und was sie essen und trinken sollen, — ja, freilich, das wird als „sozialreformatorische“ Leistung erster Güte gelobhudelt, da spielt die „Selbstverantwortlichkeit“ des Arbeiters keine Rolle.“

Von allen Karrikaturen, an denen unser Zeitalter der „großen sozialen Reform“ so reich ist, dürfte diese, die wir hier geschildert haben, eine der beachtenswerthesten sein.

Tokales.

Zu Bezug auf den von uns in Nr. 168 unseres Blattes enthaltenen Artikel über den Selbstmord des sechs-jährigen Knaben Herrn. Schynski geht uns folgende Mittheilung von einem Leser unserer Zeitung, welcher vier Jahre Mitglied des Waisenrathes gewesen, zu:

Wer mit der Verwaltung Berlins sich näher bekannt gemacht hat, wird das Selbstlob zu würdigen wissen, dem von verschiedenen betheiligten Seiten gehuldigt wird; daß davon ein nicht geringer Theil auch auf die Männer fällt, welche Ehrenämter verwalteten, ist selbstverständlich. Diese Ehrenbeamten werden von einem angesehenen Manne des betreffenden Bezirks in Vorschlag gebracht, von dem rechthabenden Stadtverordneten begutachtet und auf dessen Vorschlag von der Stadtverordneten-Versammlung gewählt. Ob der Erwählte außer seiner amtlich festgestellten Unbescholtenheit genügende Befähigung und Lust für das ihm übertragene Amt hat, wird und kann nicht festgestellt werden. Auf diese Art war auch der Verfasser dieses zum Mitgliede des Waisenrathes gewählt worden. Der Erwählte erhält vom Magistrat einen Auszug aus der Vormundschaftsordnung, das Gesetz und die Erklärungen zu demselben, betreffend die Unterbringung verwahrloster Kinder vom 18. März 1878, die Instruktion für die Berliner Gemeinde-Waisenräthe und das Regulative für die Berliner Waisenkostpflege. Die Hauptthätigkeit eines Waisenrathes besteht erstlich darin, daß er auf Ersuchen des Vormundschaftsrichters, wenn die Bestellung eines Vormundes für Verwaiste nothwendig geworden ist, einen solchen in Vorschlag bringt. Diese Aufgabe gewissenhaft zu erfüllen, ist kaum möglich und wird je länger man im Amte ist, desto schwieriger, namentlich in den Arbeitervierteln, weil dort mehr Eltern sterben und seltener Verwandte vorhanden sind, die die Vormundschaft übernehmen, als in den reichen Vierteln. Es wird also auf das richterliche Gesuch einer der näheren Bekannten in Vorschlag gebracht. Wenn der Kreis der Bekannten erschöpft ist, und das geschieht sehr bald, so wird zu solchen Personen gegriffen, die man oberflächlich kennt und schließlich müssen die Inhaber der verschiedensten offenen Geschäfte herhalten. Das dann von einer gewissenhaften Erwägung, ob der Vorgeschlagene auch geeignet ist, keine Rede sein kann, liegt auf der Hand.

Dem Waisenrath liegt ferner die Pflicht ob, die Aufsicht über das persönliche Wohl des Mündels und dessen Erziehung in körperlicher und sittlicher Hinsicht zu führen. Mit dieser Bestimmung ist dem Waisenrath eine unerfüllbare Aufgabe gestellt. Wenn er die ihm unterstellten Mündel monatlich einmal besucht und höchstens auf die Dauer einiger Minuten, so ist, falls er gewerbetreibender ist, seine Leistungsfähigkeit erschöpft; ob er sich ein Urtheil über des Mündels Erziehung und Pflege bilden kann, wird wohl Jedermann bezweifeln.

Diese hier erbobenen Bemängelungen fallen aber nicht der Stadtverwaltung, sondern der staatlichen Gesetzgebung, der Vormundschaftsordnung, zur Last. Anders verhält es sich jedoch mit den von dem Magistrat getroffenen Bestimmungen über diejenigen Waisen, die von der Stadt gänzlich erhalten werden müssen. Ein Theil dieser Kinder wird dem städtischen Waisenhanse überwiesen, diesen ist das große Loos zugefallen, denn die Verwaltung und Erziehung in demselben ist bisher musterhaft gewesen, weshalb auch keine Klagen in die Oeffentlichkeit gekommen sind. Nicht so glücklich sind diejenigen Waisen, welche in Kostpflege gegeben werden, wie der neuliche Selbstmord des sechs-jährigen Waisenknaben Hermann Schynski und die nicht genügend aufgeklärte Affäre „Sandrock“ beweisen.

Zunächst ist die Waisenkostpflege mindestens eine übel angebrachte Sparsamkeit unserer Stadtverwaltung, die Erziehung der Waisen ist in der Kostpflege weit billiger als im Waisenhanse. Die Waisenverwaltung zahlt monatlich:

für Kinder im 1. Lebensjahre	18,— M.
„ „ vom 1 bis 2 Lebensjahre	13,50 „
„ „ „ 2 „ 6	12,— „
„ Mädchen „ 6 „ 16	9,— „
„ Knaben „ 6 „ 14	12,— „

Außerdem erhalten die Pflegeeltern, welchen Säuglinge anvertraut sind, eine kleine Ausstattung für dieselben, die schulpflichtigen Knaben, wenn sie ein halbes Jahr durch die Pflegeeltern gut verpflegt worden sind, jährlich

- 1 Mütze, 1 Weste, 1 Jacke, 1 Hose, 1 Paar Schuhe,
- 2 Hemden, 2 Paar Strümpfe;

die Mädchen wie die Knaben, nur wenn sie gut verpflegt sind 1 Kleid, 1 Unterrock, 1 Paar Schuhe, 1 Umschlagetuch, resp. 2 Schürzen und 3 Taschentücher, 2 Hemden, 2 Paar Strümpfe.

(Nach dem Wortlaute des § 10 bleiben also schlecht verpflegte Waisen unbedeutend.) Ungeachtet dieser geringen Vergütung, die die Stadtverwaltung gewährt, bewerben sich viel mehr Familien, und fast nur solche, welche dem Arbeiterstande angehören, um Kostpflegekinder. Dem Verfasser ist während mehrerer Jahre nur einmal der Fall vorgekommen, daß eine wohlhabende Familie eine Waise in Kostpflege nahm. Die Pflegeeltern dürfen zwar zu häuslichen Berrichtungen verwendet werden, dennoch wird wohl Jeder zugeben, daß die geringen Leistungen solchen Kindes und das geringe Kostgeld eine genügende Verpflegung nicht gestatten. Die Pflegeeltern selbst arm, können keinen Zuschuß machen, sie sind auf das Verdienen angewiesen, es muß also entweder mit der Kost geknappt oder übermäßige Arbeitsleistungen verlangt werden. Wie manche Thräne mag von diesen Kindern geweint werden! Daß die Kontrolle der Waisenräthe nur ungenügend sein kann, ist schon vorstehend dargelegt worden, eine Beschwerde eines Pflegekinds läuft niemals ein, woher sollte ein eingeschüchtertes Kind den Muth nehmen.

Nach der Instruktion sollen zwar Waisenräthe über die sittliche und materielle Qualifikation der Familie, welche sich um Kostpflegekinder bewerben, eingehende Erkundigungen einziehen und sich selbst durch Besuch über deren Verhältnisse informieren. Daß diese Bestimmungen, selbst wenn sie peinlich ausgeführt werden, keine Gewähr für gute Erziehung bieten, liegt für den, welcher unsere Berliner Verhältnisse kennt, auf der Hand.

Da es Pflicht der Stadtverwaltung ist, genügend für die Waisen zu sorgen, so möge sie in diesem Zweige ihrer Verwaltung weniger der Sparsamkeit huldigen und die Waisen im Waisenhanse unterbringen, denn die Waisen sollen doch nicht als Erwerbsmittel benützt werden dürfen, das Publikum aber möge seine Aufmerksamkeit mehr als bisher der Waisenkostpflege zuwenden, damit die Stadtverwaltung dahin gedrängt werde, eine Aenderung in dem bisherigen System eintreten zu lassen.

Humanität ist eine Tugend, doch weiter kommt man ohne ihr. Tiefem Grundfasse scheint auch die Verwaltung der Maschinen- und Schiffbau-Aktiengesellschaft Germania in Tegel in Bezug auf ihr Verhalten gegenüber ihren Arbeitern zu huldigen, sonst dürften Vorgänge, wie der folgende, wohl kaum möglich sein. Am 17. d. M. erging an die Arbeiter gedachten Wertes die Aufforderung, noch über die gewöhnliche Zeit hinaus zu arbeiten. Nun war aber der 17. einer von den wenigen heißen Tagen, die wir in diesem Sommer zu verzeichnen hatten. Die Arbeiter waren daher, als sie ihr gewöhnliches Tagespensum

Abends 9-11 Uhr, bei Trudt, Reichenbergstr. 88. Aufnahme neuer Mitglieder. — Vergangener Sonntag Schwarz-Weiß-Roth jeden Abend 8 Uhr bei Feuerstein, Alte Jakobstraße. Gäste willkommen. — Sozialdemokratischer Les- und Diskussions-Verein „Herwegh“, Abends 8 Uhr im Lokale des Herrn Otto Biele, Forsterstraße 46.

Sprechsaal.

Die Redaktion stellt die Benutzung des Sprechsaals, soweit Raum dafür abzugeben ist, dem Publikum zur Verfügung und bittet um Berücksichtigung allgemeinen Interesses zur Verfügung; sie verweigert sich aber gleichzeitig dagegen, mit dem Inhalt desselben identifiziert zu werden.

Da es in letzter Zeit wiederholt vorgekommen ist, daß zweifelhafte Persönlichkeiten sich die Streiks zu Nutze machen und Gelder für ihre eigenen Interessen sammeln (Wäcker Wolny), so sehe ich mich veranlaßt, den Genossen einen Vorschlag zu unterbreiten. Durch das jetzt im Gange befindliche System, bei dem ein Streik nach allen Gegenden hin Sammellisten zu versenden, wird die Opferwilligkeit des Einzelnen übermäßig in Anspruch genommen, denn die Listen kommen immer nur an bekannte Personen und diese können sie auch nur mehr im internen Kreise verteilen. Da ist es nun gar keine Seltenheit, daß des Sonntags Abends 4-5 Listen in einer Werkstätte resp. auf einem Bau zirkulieren, außerdem in Versammlungen und Arbeiter-Verkehrskontakten sind dieselben auch noch im Umlauf. Es ist dem Einzelnen gar nicht möglich, auf sämtliche ihm vorgelegte Listen zu zeichnen und die Sammler selbst haben viel Kaufereien, da doch jeder befreit ist, auf seiner Liste möglichst viel einzufassen und die einzelnen Sammler sich vielfach der Kontrolle entziehen können, daher mein Vorschlag. Die Mehrzahl der Gewerke haben doch wohl schon die wöchentlichen Sammlungen zum Generalfonds, sollte irgend eine Korporation dies noch nicht eingeführt haben, so hat dieselbe dieses sobald als möglich einzuführen, die wöchentlich einlaufenden Gelder werden ungefähr folgendermaßen verteilt.

Ein Drittel wird im Interesse der eigenen Gewerkschaft verwendet, ein Drittel wird der Streik-Kontrollkommission überwiesen und das letzte Drittel wird aufbewahrt, um bei Massen-Aussperrungen oder Streiks a la Hamburg zur Unterstützung bereit zu sein. Würden sämtliche Gewerkschaften derart verfahren, so bin ich der Meinung, würden die verschiedenen Listen nicht mehr nötig sein.

Jeder Einzelne zeichnet regelmäßig auf die Liste seines eigenen Gewerbes, er wird nicht überanstrengt, die Gelder laufen regelmäßig ein und die im Ausstand befindlichen könnten besser unterstützt werden, und eine Kontrolle derjenigen, die die Listen in Händen haben, ist weit leichter durchzuführen.

Rufen die Gewerkschaften zu diesem Vorschlag Stellung nehmen und die Streik-Kontrollkommission in einer ihrer Versammlungen diese Angelegenheit regeln.

Hugo David,
Lübenerstraße Nr. 25.

Depeschen.

(Wolff's Telegraphen-Bureau.)

London, 28. Juli. Unterhaus. Unterstaatssekretär Ferguson verlas zu Beginn der Sitzung ein Telegramm aus Buenos-Ayres von gestern Abend 8 1/2 Uhr, welches mitteilt, die Revolution dauere fort. Schwere Geschütze seien längere Zeit hörbar gewesen. Vier Kriegsschiffe hätten sich für die Insurgenten erklärt und die Stellung der Regierungstruppen bombardiert. Der Präsident habe gestern Buenos-Ayres verlassen, der Vizepräsident sei zurückgeblieben. Zeitweilig hätten die Feindseligkeiten aufgehört. Eine Waffenruhe sei bis heute 10 Uhr früh vereinbart. Im Hafen befänden sich zwei britische Kriegsschiffe. Die Stadt sei augenblicklich ziemlich ruhig.

Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Cautions beizufügen. Briefliche Antwort wird nicht erteilt.

Für die ausgefertigten Bauhandwerker Hamburgs gingen ferner bei uns ein:

Zellerfammlung der Norderdorfer freien Gemeinde 10 M. Verschiedene Genossen Helgolands 7,20 M. Tischlergesellen Rosinski 2,50 M. Von den Kollegen der Baukammer Gerlach 4,50 M. Bäcker- und Pönselmacher der Werkstätte S. Pfannig 3 M. Bautischlerei von Barckel, Eldingerstr. 11 7,50 M. Werkstätte von Diller, Fruchtstr. 25 von Berger 6,70 M. Die Notizen aus dem „dunkleren Keller“ 4,50 M. 3 Tischlerarbeiten von Heilmann 1,50 M. Gefammelt von Holzfischern am Dierisch 8,25 M. Steinseger-Gesellschaft Berlin, I. Rate 100 M. Vom Fecht-Klub „Nord-Ost“ 50 M. 2 Steinseger vom Gesundbrunnen, S. und W. 3 M. H. Weissen 2 M. Feldmann'sche Werkstätten 5 M. König 1 M. Gefammelt am Sonnabend Abend, Der weiße Akt 5,50 M. Tischlerarbeiten von Sigmund Berger 9 M. Von den Arbeitern der Spiegelrahmenfabrik von Velling und Dorsch 8,50 M. Gefammelt Schuhmacherwerkstätte B. und W. 2 Rate 10 M. Tischlerwerkstätte Sauer, Eisenbahnstr. 12, 3 Rate 10 M. 10 Rote Leuzel 5 M. Ertrag eines Gruppenbildes, aus Stoffe 15,46 M. Von den Arbeitern der Metallmaarenfabrik J. Fischhorn 1. Rate 30,90 M. Rother Plebs 4,05 M. A. R. 100. Köpenick 3 M. Seymanzig'sche Möbelfabrik 12,50 M. Lindgreen, Werkstätte parterre 4 M. Rauchklub „Ohne Zwang“ 10 Mark. Tischlerwerkstätte Gerde 4,40 Mark. Herr Hennig 1,50 Mark. Arbeiter der Schuhfabrik Expel 12 Mark. Zimmerplatz Lichtenberg Nr. 19 4 M. Möbelfabrik von Lorenz, Reichensbergerstraße 157 7 M. Von 9 rote Schuhmacher, Jägerstraße 4,50 M. S. St. Alte Jakobstr. 8,50 M. Schweden 2 M. 4 Mann am vierten Baum Kauffherplatz 1 M. Mehrere Tischler 1,75 M. Fachverein der Tischlerarbeiten und Berufsgenossen 20 M. Lackierer der Neuen Berliner Pferdebahn 4 M. Gefammelt durch Poppe von Putzer Chorinerstr. 64 11 M. Kommission Berliner Bildhauer 100 M. Def. d. Möbelabr. Kopiy u. Ko., Frankfurterstr. Nr. 16 9,10 M. Möbelfabrikant Kopiy u. Ko. 3 M. Rote Naderbude in NO 2 M. Neubau Weidenweg 21 5,50 M. Rauchklub „Degmalwange“ 3 M. Tischlerei von Kleis, Grüner Weg 50, 3 M. Möbelfabrik Weinsberg 8,10 M. Werkstätte Tolkien 2,70 M. Tischlerwerkstätte Ad. Müller, Kopenstr. 77, 4,50 M. Vereinigung der Maler Berlin 102 M. Tischlerei von Schubert, Naftanien-Allee 10, 5,25 M. 5 rote Maler 2,50 M. Lese- und Diskussionsverein Feuerbach 50 M. Maviaturfabrik Schwels 6,05 M. Tischlerwerkstätte Klempner 17,50 M. Arbeiterdewisch Oranienstr. 7,50 M. Arbeiter der Fabrik von Semmler u. Bieburg, Dresdenerstraße 98 9,95 M. Verein gewerblich. Hilfsarbeiter für Johannisthal u. Umg. 20 M. Fr. Schaub 2. Rate 2,25 M. Glace- und Karton-Papierarbeiter - Fachverein 2. Rate 40 M. Tischlerwerkstätte von Wentel, Zoffenerstr. 10 7,10 M. Klemperwerkstätte W. Quandt 7 M. Tischlerwerkstätte von J. Seeger, Bellermannstr. 93, 6 M. Tischlerwerkstätte Riehe, Forststraße 56, 4,25 M. 4 Kantendreher der W. J. Fabrik 4 M. Bautischlerei von Hardt 6,50 M. L. E. S. P. 8,05 M. Bildhauerwerkstätte von Uleke 3 M. Bautischlerei von Gsche, Hochstr. 50, 6 M. Durch Putzer Frei Ortel 5 M. Kame-runer Heringsfresser 2 M. Tischlerarbeiten der Fabrik 8,80 M. P. B. 1 M. Sch. 50 Pf. Tischlerwerkstätte v. Uraus, Gr. Frankfurterstr. 125, 5,70 M. Tischlerwerkstätte v. Equih, Große Frankfurterstr. 125, 4,65 M. Lederfabrik E. Meier, Weißberger, 32,70 M. Lederfabrik v. Anders, Weißberger 6 M. Lederfabrik v. Schubert, Weißberger, 2,95 M. Liste 849 15,55 M. Gesellen der Eckert'schen Möbel-fabrik, Kraußstr. 87, 7,25 M. Von den Arbeitern aus Nieder-schweidnitz und Radow 2 M. Rote Nette 1 M. Die Notizen der Firma V. Gehrts u. Comp. 5 M. D. B., Sattler, Prinzen Allee 2 M. Von Hausdienern, welche weiter schaukeln 2,10 M. Tischlerei Herbst, Schönhauser Allee 130, 3,85 M.

Tischlerwerkstätte von Demis 5,50 M. Steinbruder und Scheifer von Wiesler, Lurus-Papierfabrik, 3,90 M. Möbeltschlerei von Wagnafcha, Langestr. 100, 4,60 M. Tischlerei von Baula, Kraut-strasse 52, 6 M. Bau Schönhauser Allee 152 7 M. Tischler-fabrik Silberstein jr., Reibestr. 21, 6,50 M. Acht rote Brüder, Waldemarstraße 7 M. Gerisch und Kollegen 6 M. Dreher und Diefer von Bach und Malum 4 M. Heubrich 11,85 M. Tischler-werkstätte Jolinet, Michaelkirchstr. 5, 2 M. Tischlerwerkstätte Hartwig 5,25 M. Genossen Wilmersdorfs 14 M. Tischlerwerkstätte Blücherstr. 85 2,50 M. Gefammelt von Stofank, Maler 4,60 M. Lampenfabrik Sch. u. W., 2. Rate 36,10 M. Drei Tischlergesellen der Penge'schen Werkstätte 2 M. Arbeiter der Fabrik Lippmann u. Kohn, Lübeck-straße 8 11,85 M. Siefertederer von der Aktiengesellschaft vormalig Joh. Jeserich 7 M. Malergehilfen bei J. Bandke 6 M. Arbeiter der Werkstätte von Fiebelorn, Fruchtstraße 31 2 M. Tischlerwerkstätte Gebr. Schmidt, Schleifstr. 6 4,50 M. Von 3 Sozialdemokraten bei Freiter u. Hofmann 6 M. Beim Früh-schoppen von Witthaus 5,50 M. Tischler Emil Walther 1,75 M. Von den Steinbrüdern der Firma Priesler und Eid, Dresdener-strasse 10,15 M. Fachverein der Berliner Schlächtergesellen 28,09 M. 6 Mann der Wandler'schen Werkstätte 6 M. Bautischler von Jädel 10,50 M. Fachverein der Sticker 5 M. Tischlerwerkstätte Philipp,

Mantelfeldstraße 113 12,10 M. Tischlerwerkstätte von E. Fruchtstraße 31 5,35 M. Weitere Beiträge nimmt gern entgegen die Redaktion. B. W. H. 1. Das Abonnieren oder Kaufen von Schriften ist vielfach auf Anstiftung oder Beihilfe zur Verbreitung bestraft worden. — 2. Ein unabsichtliches Verlegenlassen von Schriften an einem für Dritte zugänglichen Ort ist nicht strafbar. Die Gerichte würden aber kaum geneigt sein, an den Inhalt zu glauben. — 3. Nach dem 1. Oktober können Schriften nur verboten werden, wenn sie einen strafbaren Inhalt haben. Verbot kann sich nur auf einzelne Nummern erstrecken. M. J. St. 36. Das Mädchen kann, wenn es Gelegenheitsarbeit zur Verheirathung hat, den Dienst ohne Kündigung zum 1. Oktober verlassen, vorher nur entweder mit Einwilligung der Herrin oder wenn eine kürzere, als sechs wöchentliche Kündigung vereinbart war. Alter Abonnent 104. 1. Daß Sie Ihre weggegangene Ehefrau keine Unterstützung haben zuzulassen, ist ein Scheidungsgrund. 2. Sie können Strafantrag wegen Verleumdung erst stellen, wenn auf Grund desselben Ihre Ehe rechtskräftig geschieden ist.

6. Ziehung der 4. Klasse 182. Königl. Preuss. Lotterie.

Ziehung am 28. Juli 1890. Donnerstag.
Kur die Gewinne über 210 Mark sind den betreffenden Nummern in Parenthese beigefügt.
(Ohne Gewinne.)

129 204 385 480 15000	520 614 704 30 44 903 69	1000 (3000) 133
85 262 (3000) 302 410 54 85 555 626 43 76 99 842	2015 19 115 78 432	
639 984 3005 115 34 232 (15000) 355 503 621 83 97 8072 72 963 67 4023		
55 96 331 468 (12000) 522 871 (15000) 99 927 (500) 5274 435 821 914 32		
61 (3000) 74 6023 174 213 36 403 532 678 855 905 709 20 19 172		
268 302 28 406 14 627 701 2 10 11 81 885 8115 49 214 26 10 456 535		
727 840 921 9051 65 169 99 411 22 697 733 75 870		
10059 65 101 59 95 257 (3000) 609 14 (3000) 29 58 703 861 949 (3000)		
98 11006 68 94 98 225 63 321 440 83 836 46 984 12047 155 60		
253 353 579 98 647 92 956 13047 37 163 71 374 482 519 43 (3000) 606		
63 563 86 14007 (3000) 121 257 352 60 421 81 588 626 705 (15000)		
53 15007 31 68 102 254 82 395 487 533 604 714 73 855 78 80 914		
70693 77 449 33 526 74 895 17103 341 67 99 498 39 608 65 798 862		
968 85 89 18035 212 63 306 76 455 56 74 706 13 949 19104 14 33 423		
(5000) 712 62 804 90 337		
20062 183 217 333 85 434 42 511 39 644 810 11 909 21077 105 26		
291 574 424 33 36 (15000) 69 642 73 515 58 900 31 41 48 74 94 22133		
207 94 337 43 90 43 452 621 95 629 783 906 44 23212 43 70 (5000)		
8568 (15000) 438 93 51 64 714 807 24011 16 70 (3000) 82 292 378 451		
57 406 25081 109 (15000) 99 275 455 518 23 976 26127 287 321 23 28		
53 66 404 76 502 36 87 (3000) 444 (5000) 729 810 (3000) 912 51 27102		
252 414 547 90 772 814 (3000) 2988 (3000) 23004 142 373 77 401 91 209		
621 88 (15000) 809 71 923 58 29008 (3000) 75 173 219 385 445 734 86		
846 908 34 (15000)		
30216 44 65 69 (15000) 89 332 84 515 77 725 45 (3000) 94 859 75 968		
89 31112 32 238 49 883 524 60 62 95 600 874 902 32040 (15000) 71		
163 551 486 604 (15000) 61 (5000) 72 770 83 832 90 942 33108 26 478		
672 98 724 57 88 34015 52 155 66 223 549 60 96 618 74 721 37 (3000)		
73 801 37 938 35031 134 447 77 531 78 710 45 36202 466 673 89		
729 52 822 37070 90 113 716 893 (3000) 948 38008 55 119 (3000) 78		
87 (3000) 292 349 490 613 711 89 223 78 94 30270 79 422 (3000) 45 606		
70 859 96 (15000)		
40092 97 122 80 81 324 558 (3000) 88 705 69 900 920 41143 98 311		
67 78 571 (3000) 612 86 (5000) 94 722 956 97 42088 174 380 575 (5000)		
99 622 94 901 26 43014 188 284 312 558 650 77 838 51 944 44118 23		
61 312 68 508 60 98 733 82 831 922 46 64 45049 67 174 263 78 95 (5000)		
427 53 505 793 46138 525 85 91 626 723 54 96 (5000) 810 57 47099		
186 313 30 417 89 503 5 52 61 791 824 900 19 48016 178 362 482 91		
657 99 814 40927 65 56 177 211 375 695 729		
50162 628 47 752 86 906 95 51002 (3000) 17 28 151 324 (3000)		
437 673 656 (5000) 916 37 52084 106 225 380 483 646 63 758 78 88		
851 914 (15000) 834123 (15000) 237 327 (3000) 448 (5000) 603 709 405 54142		
78 98 216 338 442 542 602 (15000) 729 53035 235 44 48 66 29 467		
643 92 676 703 78 945 56030 277 (3000) 614 98 106 932 79 37002		
499 (15000) 51 712 764 97 951 (15000) 58092 354 401 67 97 505 84 600		
743 (3000) 54 65 89 226 (15000) 39 69 39129 211 20 519 698 766 91		
60053 80 85 (3000) 130 33 88 91 261 77 358 435 76 (3000) 517 98		
(5000) 615 703 840 60 970 61017 18 97 153 (3000) 251 306 441 581 644		
725 997 943 (15000) 62005 139 56 229 21 82 (3000) 328 487 39 540 847		
69 63116 57 71 312 40 90 658 72 764 811 978 64002 109 26 74 95		
236 45 395 545 64 923 63103 45 256 77 308 730 803 66 87 938 (15000)		
46 60119 81 88 (3000) 208 745 895 144 67014 129 238 337 663 632 62		
95 60023 67 230 51 452 502 65 749 913 74 69008 65 253 77 97 (3000)		
411 83 97 724		
71038 135 232 (5000) 99 400 18 42 (5000) 608 22 54 (3000) 57 871		
21042 249 323 443 573 96 679 736 50 889 976 80 72083 216 88 433		
676 771 536 77 247 73365 441 613 18 (3000) 68 723 878 924 60 74042		
67 (3000) 329 435 549 735 861 923 83 75059 512 31 724 76075 149 317		
406 83 615 715 54 903 12 47 7006 106 13 19 76 243 63 442 319 98 96		
605 702 347 78100 93 (5000) 256 316 75 683 658 59 81 832 49 32 905		
66 72038 262 (3000) 317 479 91 627 736 (3000) 93 821		
80233 327 41 71 623 33 740 (3000) 65 81115 301 83 99 349 482		
606 67 59 909 55 82091 141 91 424 51 (3000) 604 825 62 88110 243		
97 538 54 62 689 (3000) 847 905 48 56 63 84018 39 45 (3000) 141 325		
637 894 72 82598 469 519 34 44 22 745 (3000) 80103 621 811 96 912		
67066 10 129 32 230 329 66 (3000) 414 47 83 749 818 972 85016 66		
147 292 3 311 65 518 42 677 713 70 903 9 79 89011 63 93 183 306 445		
931 45 68		

6. Ziehung der 4. Klasse 182. Königl. Preuss. Lotterie.

Ziehung am 28. Juli 1890. Donnerstag.
Kur die Gewinne über 210 Mark sind den betreffenden Nummern in Parenthese beigefügt.
(Ohne Gewinne.)

00010 70 136 89 67 231 463 567 865 639	01001 582 453 638 60
24 511 52 955 92198 452 513 92 621 936 70 83 98155 76 212 92 90	
426 28 811 43 72 94027 88 269 75 498 785 (5000) 863 914 82 96	
288 468 80 503 631 45 790 90065 102 8 (3000) 9 18 79 (15000) 207 6	
576 92 754 (3000) 63 994 07003 7 209 40 85 364 694 735 60 607	
90262 41 550 96 662 (3000) 96 750 99132 382 474 753 816 96 607	
100800 133 36 (15000) 280 617 37 774 924 39 101056 136 96 607	
567 70 (5000) 647 711 98 120 12 64 94 980 (5000) 92 102040 43 92	
105 89 203 (5000) 41 373 435 766 73 103075 (5000) 104 (5000) 43 92	
551 67 642 776 956 104071 290 362 437 630 770 961 81 (5000) 748	
111 397 426 30 92 695 751 816 30 980 99 106306 415 603 74 748	
107048 264 540 67 650 69 13000 96 97 908 109104 14 207 31	
425 29 677 85 867 93 948 109131 45 217 499 (3000) 600 750 37 43	
110242 316 72 84 648 698 111023 138 42 63 237 (3000) 81 890	
792 878 87 905 112002 38 54 103 6 22 80 373 465 606 40 75 78	
(3000) 830 933 113014 90 139 312 57 (3000) 76 85 604 46 73 92	
96 114098 320 32 410 115144 276 87 700 67 (3000) 110113 90	
28 33 52 359 457 519 828 45 904 117011 573 89 741 119011	
110024 65 109 19 301 38 533 85 712 (3000) 44 71 119011	
(3000) 72 163 84 302 28 740 438 889 951	
120026 136 76 228 81 96 400 570 602 12 54 70 120107 117 90	
59 223 450 951 123230 30 31 478 610 74 76 768 (15000) 74 70	
189088 49 110 (15000) 299 408 10 41 (5000) 596 71 615 (15000) 74 70	
83 73 939 124122 517 83 732 (5000) 824 (5000) 65 921 25 96 12000	
79 292 508 65 730 67 75 808 884 120904 168 70 86 96 268 (5000)	
515 617 715 48 914 127107 83 90 291 599 641 76 942 120000 43 92	
(3000) 98 (5000) 382 93 417 583 84 651 57 (3000) 84 720 (3000) 43 92	
129394 (3000) 438 94 (5000) 504 653 703 851 62 920	
130034 210 14 371 72 498 596 616 (5000) 798 829 911 65 12000	
104 310 46 35 477 93 646 762 92 927 955 138076 95 153 240 303	
629 787 396 85 85 138167 (3000) 890 230 570 608 37 54 786 90 840	
973 99 134096 543 87 615 93 795 135006 37 41 62 30 164 240 303	
60 71 437 514 640 55 739 90 803 33 914 45 (5000) 130019 122 306	
63 317 434 660 39 92 744 81 825 375 92 137221 308 52 479 96 80	
83 710 25 859 138062 86 159 287 305 27 408 648 862 92 90	
126 310 401 524 (5000) 624 48 811 77	
141076 244 52 56 312 415 32 547 619 40 53 773 91 923 900	
141428 711 49 888 142148 357 574 663 207 9 43 143038 238 90	
42 98 355 431 71 627 84 787 809 (5000) 7 64 920 39 59 (3000) 12000	
162 282 443 53 733 575 145093 285 357 406 691 726 814 32 914	
146207 87 411 593 777 877 977 147014 30 31 56 (5000) 173 306	
83 537 57 95 97 635 842 (15000) 48 900 13 19 148028 69 73 145	
244 (5000) 319 60 65 465 70 577 829 88 149240 430 533 70 633 40 840	
150013	